Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 1 (1938-1939)
Heft: 7

Artikel: Die Wallfahrt von Mariastein
Autor: Beerli, Willibald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860865

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wallfahrt von Mariastein

von Pater Willibald Beerli, Superior

Auf romantischem Felsen unserer Juraberge erhebt sich das Heiligtum unserer lieben Frau im Stein. Eine ganz eigenartige Poesie umgibt den Ort, der nicht fern der Grosstadt Basel in wundervoller Ruhe liegt, mit seiner herrlichen Kirche, mit seiner romantischen Grotte. Diese äussere Poesie umgibt das Heiligtum, aber über dieser Poesie steht noch die Poesie der Entstehungslegende.

Genau kann das Datum der Entstehung nicht angegeben werden, P. Dominikus Gink, der alte Kloster Chronist setzt sie in das Jahr 1380. Und dieser Legende zur Folge weidete auf den Felsen eine Frau ihre Herde, zog sich zurück vor den sengenden Sonnenstrahlen in die nahe Felsengrotte — heutige Gnadenkapelle —. Das Kind, das seine Mutter begleitete entfernte sich dann von der Mutter, die unterdessen eingeschlafen war, wagte sich zu weit an den Rand der Höhle. Es verlor das Gleichgewicht und fiel in die Tiefe des Tales, zirka 50 Meter hinunter.

Als die Mutter erwachte, das Kind nicht mehr bei sich fand, erschrack sie sehr, und vermutete sofort, dass das Kind hinunter gefallen und verunglückt sei. Eiligen Schrittes ging sie hinunter ins Tal, um dort ihr Kind zu suchen. Welche Freude, als die Mutter das Kind fand, unversehrt und froh. Blumen plückend für eine «überaus schön hellglänzende Jungfrau gleich der Sonn, von gar viel lieben Engeln begleitet und umgeben» die ihm gesagt habe: «Sie seye Maria die Mutter Gottes, und habe diesen Ort und holen Felss zu einer heiligen Wohnung ausserwählt und hat versprochen, sie wölle allen denjenigen, so sie in diesem Stein oder Felss inbrünstig anrufen und andächtig besuchen werden, alle erwünschte Hilff und Gnad bey ihrem liebsten Sohn für gewiss ausbringen und erlangen.»

Dass dieses Ereignis nicht verborgen bleiben konnte, ist klar. Die glückliche Mutter erzählte die Errettung ihres Kindes und wie ein Magnet zog inskünftig der Fels vom «Stein» Pilger an, dass bald eine Kapelle errichtet werden musste. Der «Stein» wie man die Gegend nannte, lag in der Herrschaft Rotberg und Arnold von Rotberg, der Bürgermeister von Basel, stiftete eine Pfründe. Das Konzil von Basel bestätigte dieselbe. Nachdem die Pfründe zuerst Weltpriester innehatten, ging sie 1471 an die Augustiner Mönche von Basel über. Sie blieben im Stein bis zum Jahre 1520. Nachher waren wieder Weltpriester in Mariastein, bis der Rat von Solothurn mit dem Abte Fintan von Beinwil übereinkam, dass die Wallfahrt von nun an von den Beinwiler Benediktinern versehen werden sollte, denn nach der Reformation hatte freilich der Wallfahrtspriester Augsburger die Wallfahrt stark gehoben, aber trotzdem blieb Mariastein ein kleiner Wallfahrtsort. Erst als die Benediktinermönche aus dem Beinwiler Kloster im einsamen Lüsseltale herkamen und die Wallfahrt übernahmen, kam Schwung und Leben hinein. In dem Masse, als sich das Kloster hob, entwickelte sich auch die Wallfahrt zu immer schönerer Blüte und die Zahl der Pilger stieg zusehends. Unter ihnen kamen gar viele, die nicht allein kamen, um Dank zu sagen für Wohltaten, die sie in schwerer Zeit durch die Fürbitte der sel. Jungfrau erhalten hatten, sondern viele kamen auch, um Unterricht und Stärkung im Glauben zu suchen. Und es waren nicht bloss Katholiken, die, irre geworden am Glauben, Rat und Belehrung fanden, sondern auch eine grosse Anzahl sol-

cher, die ausserhalb der Kirche geboren, im stillen Kloster den Glauben fanden und die Vereinigung mit der kath. Kirche. Ein alter Bericht gibt die Zahl der Konversionen in den Jahren 1640—1814 auf fast 1500 an.

Für die «Gelübdetafeln», die zum Danke für hier erlangte Hilfe in der Kirche aufgehängt wurden, war bald kein Raum mehr zu finden und das Wallfahrtsarchiv füllte sich mit beglaubigten Berichten über ganz wunderbare Gnadenerweise. Das von P. Dominikus Gink im Jahre 1693 geschriebene Buch verzeichnet 276 wunderbare Heilungen und Hilferweise der Mutter Gottes. Die Gelübdetafeln wurden anlässlich der Renovation der Kirche zum grossen Teil entfernt, nur die kostbaren und hauptsächlichsten wurden in der Vorhalle wieder plaziert.

Um die Mitte des XVII. Jahrhunderts war die Schweiz der Schauplatz eines ziemlich allgemeinen Bürgerkrieges. Der Klugheit des Abtes Fintan hatten es die umliegenden Gemeinden zu verdanken, dass sie nicht in diesen Kampf hineingerissen und von den traurigen Folgen desselben betroffen wurden. Aus Dankbarkeit machten diese Gemeinden einen Bittgang und stellten eine grosse Gelübdetafel auf, die bei ähnlichen Gefahren herumgetragen und wobei ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Diese Gemeinden, die sich auf Anraten des Abtes Fintan der Mutter Gottes verlobten, nämlich Hofstetten, Metzerlen, Witterswil, Bättwil Breitenbach und Leimen, bringen heute noch jedes Jahr eine Kerze zum Danke und zur Erinnerung an schwere Zeiten. Zum letzten Male weihten sich diese Gemeinden nebst Ettingen, Therwil, Oberwil, Binningen, Reinach, Rodersdorf, Burg, Blauen, Röschenz, Laufen und Zwingen, anlässlich des 300-jährigen Jubiläums, anno 1936, der Mutter Gottes.

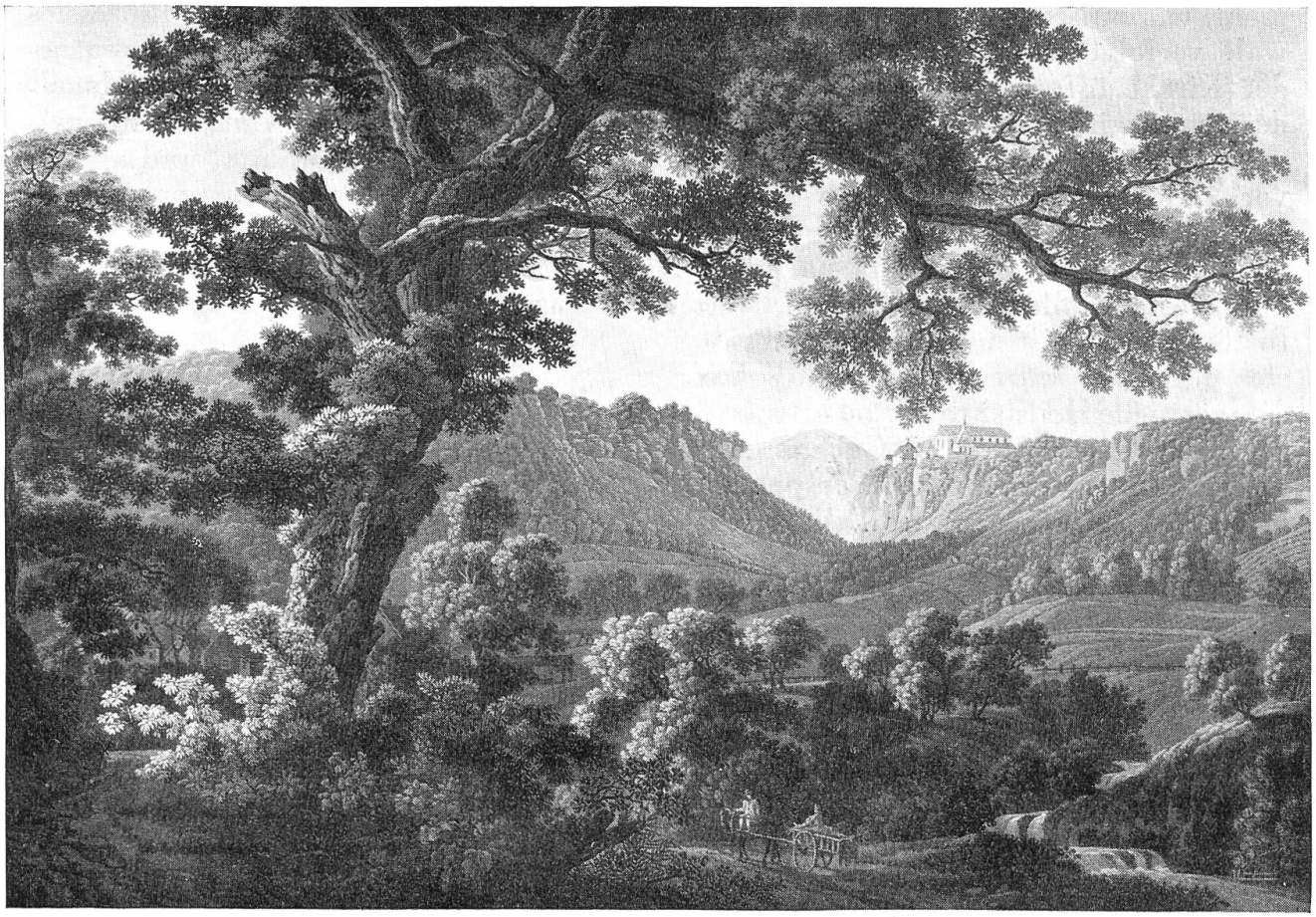
Nicht so glücklich, wie diese Gemeinden, war das Elsass, denn immer und immer wieder wurde es vom Kriege heimgesucht. In solchen Zeiten der Not war Mariastein für gar viele Leute, Laien und Geistliche, eine sichere Zufluchtstätte. Während der Revolution durfte in Frankreich kein Gottesdienst mehr gehalten werden, deshalb gingen die braven Elsässer nach dem nahen Mariastein. Wie Verbrecher mussten sie unter dem Schutze der Nacht auf heimlichen Pfaden ihr Ziel aufsuchen. Es gemahnt uns an die Zeit der Christenverfolgung der ersten Jahrhunderte und an das Katakomben Dasein der ersten Christen, wenn wir lesen, wie in Mariastein die Kirche und die Kapellen von bedrängten Gläubigen umlagert waren. Da wurde Unterricht erteilt, dort wurde gepredigt, an einem dritten Orte die Sakramente gespendet. Unsäglich waren die Mühen und Arbeiten, die heroischen Opfer der damaligen Klosterherren. Und wenn das Obere Elsass nicht in gleichem Masse, wie die Nachbarprovinzen in den Abgrund der Revolution und in die Greuel der Gottlosigkeit hineingezogen wurde, so muss dies vorzugsweise den Patres von Mariastein zugeschrieben werden, die sogar als Bauern und Metzger verkleidet unter das Volk gingen, um ihm den Trost der Religion zu bringen.

Und kaum war die Wallfahrt nach der Revolution wieder geöffnet, als auch das Volk aus allen Gegenden wieder zahlreicher und ungehinderter nach Mariastein strömen konnte. Manche kamen, um während der Revolutionszeit gemachte Gelübde zu lösen, andere die längst entbehrte Aussöhnung mit Gott und der Kirche nachzusuchen, manche kamen, um den nötigen Religionsunterricht sich zu erbitten, andere um ungültige Ehen in Ordnung zu bringen, wieder andere hatten sonst schwere Anliegen, für die sie Trost und Hilfe suchten.

Frankreich hatte viele Jahre hindurch keine oder keine rechtmässigen Priester gehabt, daher war das reifere

Alter wenig und die Jugend gar nicht unterrichtet. Das ganze Volk darbte in religiöser Hinsicht. Zwar kehrten, nachdem Napoleon mit dem Papste ein Concordat abgeschlossen, viele der vertriebenen Priester wieder zurück, aber es gab manchen Zwiespalt zwischen den Geschworenen und den nicht Geschworenen, d. h. jenen, die den Eid auf die revolutionäre Verfassung abgelegt hatten oder nicht. Lange Zeit traute das Volk jenen Priestern nicht, die den Eid geschworen, dann aber wieder zur Kirche zurückkehrten und den Eid nach der Vorschrift des Papstes zurückriefen.

Unter diesen Umständen hatten die Hüter der Wallfahrt von Mariastein die schwere Aufgabe, in religiösen Dingen vieles zu ordnen, zu ergänzen, nachzuholen und den zurückgekehrten Geistlichen beim Volke wieder Eingang und Einfluss zu verschaffen. Auf das Wort der Patres von Mariastein legte man grosses Gewicht, um ganz beruhigt zu sein, denn man wusste, dass sie den Eid nie geschworen, und von der Kirche keinen Augenblick getrennt waren, sondern dass sie im Gegenteil, der Religion und Kirchentreue willen verfolgt wurden, denn das Kloster wurde ja von den Revolutionären aufgehoben und die Patres vertrieben.



Mariastein

v. P. Birmann 1797

Nachdem in diesen Gebieten die Verhältnisse wieder einigermassen geregelt waren, griff das Elend im benachbarten Deutschland um sich. Hatte Mariastein unter unsäglichen Mühen, aber mit dem offensichtlichen Segen des Allerhöchsten, in den angren-

zenden Provinzen Frankreichs den wahren Glauben geschützt, und geholfen, ihn wieder neu zu pflanzen, zu begiessen und zu beleben, so bekam es nun eine ähnliche Arbeit von jener Seite her.

Zwar wurden die wahren Hirten nicht, wie in Frankreich, mit roher Gewalt verfolgt und vertrieben und von der Kirche öffentlich losgerissen, sondern man ging, was noch viel schlimmer ist, viel feiner, viel raffinierter vor. Der Josefinismus und das daraus entstandene Deutschkirchentum bewirkte allmählig, besonders nachdem die Klöster vollends aufgehoben, die Bistümer verwaist und die ältern Priester gestorben waren, dass dem Volke die göttliche Heilslehre nur mehr sparsam verkündet und die hl. Geheimnisse selten oder gar nicht mehr gespendet werden konnten, sodass das Volk in Religionssachen immer mehr nur auf das beschränkt blieb, was es durch häusliche Ueberlieferung noch gerettet oder zufällig durch die wenigen, guten Priester noch vernahm. Die Guten seufzten, bei der breiten Masse aber fingen falsche Lehren, und die, der religiösen Unwissenheit auf dem Fusse folgenden Laster und Unordnung, mehr und mehr zu wuchern an. Bei solcher Sachlage hatte die Wallfahrt von Mariastein vollauf zu tun. Man musste raten, helfen, unterrichten, berichtigen, kurz alles unternehmen, was einem religiös vernachlässigten Volke zu Nutzen und Notwendigkeit war. Zudem musste man oft das ganze Ansehen einsetzen, damit das Volk seinen Priestern treu blieb, die es eben vom hl. Stuhle getrennt wähnte. Wenn also nach und nach auch dieses Feld zu blühen begann, so hat Mariastein kein kleines Verdienst daran.

Durch die Bemühungen des Abtes Fintan und durch den Seeleneifer der Patres wurden immer mehr Pilger angezogen. Der Gottesdienst wurde so eingeteilt, dass es den Pilgern möglich war, den ganzen Vormittag hl. Messen beizuwohnen. An Sonn- und Feiertagen war vor dem Amte in der grossen Kirche deutsche Predigt und oft gleichzeitig in der Gnadenkapelle eine französische. Unter diesem Abte wurde das tägliche Salve in der Gnadenkapelle eingeführt, ferner 1668 die Prozessionen an Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung für das Birseck und am Hagelfeiertag — Tag nach Christi Himmelfahrt — für das Laufental und andere Gemeinden und am Pfingstmontag für Hofstetten und Metzerlen nach Meltingen, damit die furchtbar grassierende Viehseuche aufhöre.

Die Zahl der Kommunionen stieg unter Abt Fintan von 18,000 auf 40,000. Bis zur Revolution mag sie sich dann auf dieser Höhe gehalten haben. Die Revolutionswirren brachten ein natürliches Nachlassen. Nachher jedoch begann die Zahl bald wieder zu wachsen. 1860 zählte man 31,000, welche Zahl ständig stieg, sodass sie im Jahre der Aufhebung des Klosters die Höhe von 50,000 erreichte. Im Jahre 1875, also ein Jahr nachher, zählte man nurmehr 4000, ebenso im darauffolgenden Jahre. 1877 stieg die Zahl schon wieder bedeutend, bis zu 20,000. 1880 sogar auf 29,000. Nachher trat ein Nachlassen ein, so dass die Zahl stark sank. Von 1893 bis 1914 stieg sie wieder auf 27,000. Die Kriegsjahre 1917, 1918 und das Nachkriegsjahr 1919 zählten nur mehr 18,000 und 16,000. 1932 jedoch war die Zahl schon wieder auf 32,000 angewachsen, und im Jahre 1935 betrug sie sogar 41,000 und im Jubeljahre 1936 wohl die höchste Zahl 52,000. Die hl. Messen können aus früheren Jahren nicht angegeben werden. Im Jahre 1875 wurden deren 1200 gelesen, 1890 gegen 1500. In den Jahren 1900 bis 1910 jedes Jahr 2900 bis 3000, 1920 betrug die Zahl 3400, 1930 gegen 3700 und 1936 sogar 4950.

Es wäre allerdings eine falsche Rechnung, wollte man die Zahl der Pilger

nach den hl. Kommunionen zählen. Es kommen z. B. anlässlich der Gemeindeprozessionen oft Hunderte von Pilgern, von denen relativ wenige kommunizieren, es kommen Pilger, Pilgergruppen, Vereine erst am späten Vormittag oder erst am Nachmittag, die nicht kommunizieren.

Schon zur Zeit des Abtes Fintan bürgerte sich der Brauch ein, dass sich Hochzeitspaare am Gnadenorte trauen liessen. In den Jahren 1670—1691 wurden über 1000 Ehen eingesegnet. Dieser Brauch wurde besonders in den Revolutionsjahren gepflegt, wo sich die Elsässer und die Leute aus dem besetzten bischöflichen Gebiete in ihrer Heimat nicht mehr trauen lassen konnten. Die Revolutionäre warfen es z. B. dem Kloster vor, es seien Ende Februar 1797 dort 26 Ehen geschlossen worden. Bis 1893 fehlen dann die Belege für weitere Trauungen in Mariastein, die Register mögen bei der Aufhebung verschleppt oder verlegt worden sein, und nach der Aufhebung werden kaum mehr Trauungen stattgefunden haben. 1893 weist das Eheregister 19 Eheschliessungen auf und bis 1899 varieren die Zahlen zwischen 11 und 24. Von 1900 an war ein stetes Steigen zu bemerken, 1906 zählte man 141, 1909 deren 271. Nachdem 1914 noch 306 Trauungen stattgefunden haben, ging die Zahl im Kriegsjahr 1915 auf 137 zurück. 1916 zeigt sich schon wieder eine Zunahme, da 273 Paare getraut wurden. Das Jahr 1920 weist sogar 400 Trauungen auf. Die grösste Zahl erreichte das Jahr 1929 mit 516 Trauungen. Eine erhebliche Arbeit für die Wallfahrtspriester.

Zur Hebung des religiösen Lebens liess Abt Fintan die Skapulier- und Rosenkranzbruderschaft errichten, 1669 folgte die Bruderschaft von den Sieben Schmerzen Mariens, dann die vom Namen Mariae und die des hl. Josef. Später wurden diese Bruderschaften, unter Wahrung ihrer speziellen Rechte und Pflichten zusammengefasst in die Bruderschaft von Glaube, Hoffnung und Liebe, deren Hauptfeste Fronleichnam, Maria Himmelfahrt und St. Josef waren. Die Rosenkranz- und Skapulierbruderschaft hatten ihre eigenen Prozessionsfahnen, die heute noch im Gebrauch sind.

Abt Placidus Ackermann erbat sich von Rom für die Pilger Ablässe. Papst Gregor XVI. verlieh am 12. März 1823 für jede Woche einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen und 300 Tage für jeden einzelnen Besuch des Gnadenbildes. Nach der Einführung des Gebetskreuzzuges gegen die Gottlosenbewegung, je am 1. Mittwoch des Monates, wandte sich der derzeitige Superior an Papst Pius XI. und erbat sich spezielle Ablässe. Der hl. Vater gewährte unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass an jedem ersten Mittwoch im Monat, einen vollkommenen Ablass an allen Mutter Gottes Festen, ferner einen Ablass von drei Jahren, so oft man die Kirche andächtig besucht.

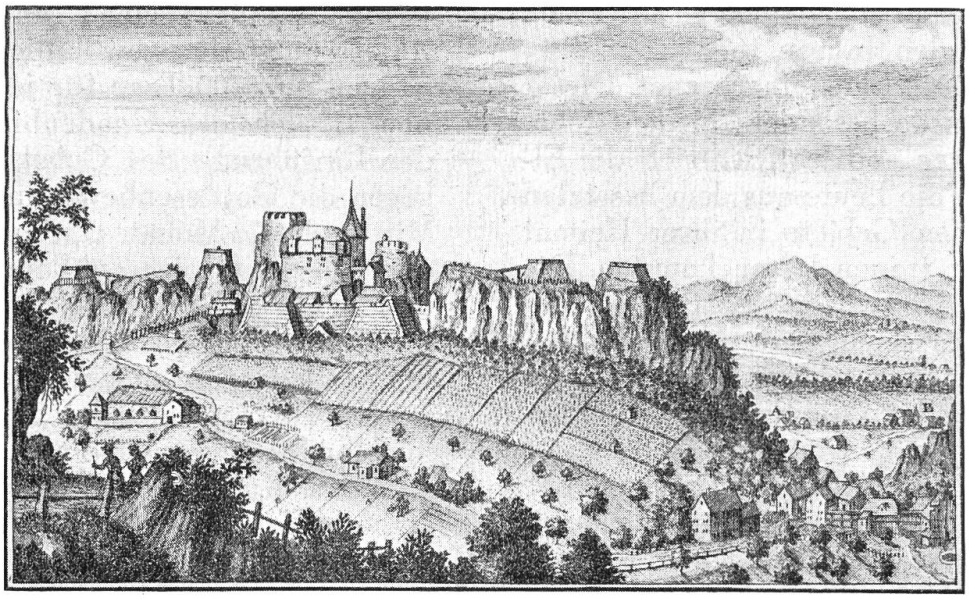
1923 wurde der Wallfahrtsverein von Mariastein gegründet, der sich zur Aufgabe gemacht, alles zu tun, was zur Erhaltung und Mehrung der Wallfahrt von Mariastein getan werden kann. Bei der Gründung dieses Vereines wurde beschlossen, eine monatliche Wallfahrtszeitschrift herauszugeben unter dem Titel: «Die Glocken von Mariastein». Die erste Nummer gelangte noch im gleichen Jahre an die Oeffentlichkeit. Die Zeitschrift besitzt heute eine Auflage von 2400 Exemplaren, ist vom hl. Vater gesegnet und sogar in Amerika und Afrika verbreitet.

Was nun die Wallfahrten speziell betrifft, so sind solche nachzuweisen bis in die ersten Zeiten hinauf. Regelmässig kamen die Prozessionen vom Markustage und der Bittwoche, dann jene an Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung, vom Hagelfeiertag, Maria Heimsuchung und St. Ulrichstag. Ebenso kamen und kommen solche am St.

Annatag, wobei dann anwesende Prozessionen von der Wallfahrtskirche nach der St. Annakapelle zogen, wo bis zur Aufhebung des Klosters immer ein Amt gesungen wurde. Nachher hörte dieser Brauch auf. Prezessionen kamen und kommen von Hofstetten und Metzerlen, von Rodersdorf, Witterswil, Ettingen, Therwil, Oberwil, Reinach, Pfeffingen, Zwingen, Nenzlingen, Blauen, Dittingen, Röschenz, Laufen, Kleinlützel, Burg, Schönenbuch, aus dem Elsass, Leimen, Biedertal. Früher kamen sogar Prozessionen von Arlesheim, Aesch, Grellingen, Breitenbach, Brislach und Wahlen.

Zu den regelmässigen Prozessionen darf man auch die jährlichen Wallfahrten fast aller religiösen Vereine Basels rechnen, vor allem die der Männer, Jungfrauen und Müttervereine. Ferner auch die Wallfahrt der Jungmannschaften, sowie der Pfarreien von Binningen, Birsfelden, Muttenz und Allschwil. Auch die Pfarreien von St. Clara, St. Josef, Hl. Geist und Don Bosco machen von Zeit zu Zeit ihre Jahreswallfahrt nach Mariastein, ebenso jedes Jahr die Italienische Colonie von Basel.

Grosse Pilgerzüge kamen vor dem Krieg jedes Jahr aus dem Territoire de Belfort, aus dem Elsass, aus Paris, und aus Deutschland. Elsass kommt heute noch mit 2 offiziellen Pilgerzügen, abgesehen von den vielen einzelnen Vereinen und Pfarreien, die das ganze Jahr hindurch kommen. Zu erwähnen sind aber auch und nicht zuletzt die von Zeit zu Zeit sehr gut organisierten Landeswallfahrten aus dem Kanton Solothurn, ferner der jährliche Pilgerzug aus dem Kanton Luzern. In den letzten Jahren zählte man 200 bis 300 und mehr Wallfahrten von Gemeinden, Vereinen und eigens organisierten Pilgerzügen.



Die Festung Landskron wie sie 1756 von E. Büchel gezeichnet wurde. Unten ist das damals schon bekannte Flüh-Bad A = Weisskilch, wo die älteste Kirche gestanden, B = Schloss Benken.

Die kirchlichen Festtage werden an der Wallfahrtstätte mit möglichster Feierlichkeit begangen. Ausser den allgemein gebräuchlichen Festen werden in Mariastein folgende Feste gefeiert: S. Vinzenz, St. Josef, St. Benedikt, Maria Verkündung, Oster- und Pfingstmontag, Maria Trostfest am 1. Sonntag im Juli, das Skapulierfest, Maria Geburt und Rosenkranzsonntag. An allen Sonntagen und Festen ist Predigt und Hochamt, je nach den Festlichkeiten Pontifikalamt und Prozession. Be-

sondere Gottesdienste werden je nach Bedürfnis eingeschaltet.

Neuerungen sind der Gebetskreuzzug je am 1. Mittwoch jeden Monates, wo stets zwischen 600 bis gegen 2000 Pilger gegenwärtig sind. Um 10 Uhr ist Amt, hernach Aussetzung bis zum Segen um 4 Uhr. Um 3 Uhr ist Predigt und Sühneandacht. Die zweite grosse Neuerung ist die Einführung der Krankentage, wo jedesmal zwischen 300 und 500 Kranke anwesend sind. Die Vorbereitungen, die auf diesen Tag gemacht werden müssen, damit alles klappt und die Kranken gut versorgt sind, stellen grosse Anforderungen an die Wallfahrtspriester. Und die 4 von der Regierung von Solothurn besoldeten Patres könnten niemals den Anforderungen der Pilger gerecht werden, es müssen stets noch andere zur Hilfe beigezogen werden.

Die Wallfahrt von Mariastein hat eine grosse Geschichte und zeigt uns trotz verschiedener Schicksalschläge eine Entwicklung vorwärts. Wenn in den letzten Jahren der Strom der Pilger sich gewaltig gemehrt hat, und von zirka 30,000 auf 200,000 gestiegen ist, so bedeutet dies eine enorme Arbeit für die Wallfahrtspriester. Aber die Devise der Benediktiner lautet: Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.

Wie geht es im Leimental draussen?

von Karl Altenbach.

So fragt unser lieber Freund aus dem Lüsseltal jedesmal, wenn ihm ein Leimentaler begegnet.

Leider nicht so gut, wie bei euch dort hinten, nicht mehr so gut, wie früher.

Die fünf Dörfchen am Nordfuss des Blauenbergs, die das solothurnische Leimental bilden, haben keine üble wirtschaftliche Lage; die Nähe der Grosstadt sichert den glatten Absatz der landwirtschaftlichen Produkte, und die gute Eisenbahnverbindung ermöglicht vielen Leimentalern, Arbeit und Verdienst in Basel und Umgebung zu suchen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Bevölkerungszahl, die vor 1900 eher Neigung zum Rückgang zeigte, wieder zunahm, und ein bescheidenes Wohlständchen sich entwickeln konnte. Der Vater Staat brauchte sich um dieses Glied seiner Familie kaum zu kümmern, es gedieh vortrefflich an der Brust der benachbarten Stadt Basel.

Von den 2500 Einwohnern des Leimentals waren wohl an die 10 Prozent auswärts beschäftigt und davon mehr als die Hälfte im Baugewerbe. Die verhältnismässig hohen Handlangerlöhne lockten viele, allzu viele schulentlassene Burschen auf die städtischen Bauplätze. Das rächt sich jetzt bei der fast gänzlichen Darniederlage der privaten Bautätigkeit und dem unheimlich ins Kraut schiessenden regionalen Egoismus, welcher unsern Bauhandwerkern bis auf einen kleinen Rest die baslerischen Arbeitsplätze versperrt. Die Gemeinde Hofstetten allein zählte in den verflossenen Jahren zeitweise 100 und mehr Arbeitslose, und gegenwärtig wird diese Zahl wohl bald wieder erreicht sein.

Verschont geblieben von der Krise ist die leimentalische Industrie, aus dem einfachen Grunde, weil es keine gibt. Zwar sind wiederholt Versuche zur Einführung einer solchen unternommen worden, und vor einigen Jahren war es glücklich so weit. Mit der Radiofabrik «Astranova» schien wirklich ein neuer Stern über unserm Ländchen aufgegangen zu sein; aber er verblich gar